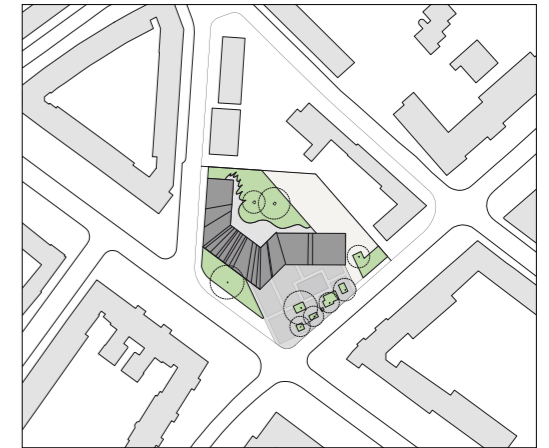


**Neue Synagoge in Mainz** | Schon die Bauaufgabe garantierte öffentliche Aufmerksamkeit, die expressive Architektur tut das Ihrige dazu. Symbol oder Stadtreparatur – oder beides?



Der Haupteingang ist, wie alle anderen Öffnungen, in die konzentrisch gefaltete Keramikhaut eingefasst.



Die Eingangsseite am Synagogenplatz: die Spolien erinnern an den Vorgängerbau.

Lageplan im Maßstab 1:3333

## Licht der Diaspora im Blockrand

Knapp 72 Jahre nach der Zerstörung der alten Hauptsynagoge und elf Jahre nach dem Wettbewerb für einen Neubau haben **Manuel Herz Architekten** das Jüdische Gemeindezentrum in Mainz fertiggestellt.

Kritik **Oliver Elser** Fotos **Iwan Baan**

Ortstermin mit dem Architekten Manuel Herz. Der Tag ist trübe, es regnet stark, daher kommt die Keramikfassade nicht so schillernd zur Geltung wie bei Sonnenschein, ärgert sich Herz. Ansonsten überwiegt die Zufriedenheit: Zwei Tage zuvor waren zum Tag der offenen Tür 11.000 Besucher gekommen, um die kurz davor eröffnete Synagoge und das jüdische Gemeindezentrum zu besichtigen. Bis zu drei Stunden wartete man auf eine Führung. Die Zeitungen waren voller Berichte, im Nachrichtenteil und in den Feuilletons.

Wie Manuel Herz selbst seinen Bau erklären wird, diese Frage ist in diesem speziellen Falle weitaus spannender als bei einem x-beliebigen Gebäude. In den Besprechungen der großen Tageszeitungen, aber auch in Herz' eigenen Erläuterungstexten und Interviews stand stets das Konzeptionelle des Bauwerks im Vordergrund: Dass der Baukörper aus – abstrahierten – hebräischen Buchstaben geformt sei, die das Wort „Kaduschah“ ergeben, was „erhöhen“, „heiligen“ oder „segnen“ bedeutet; dass diese Strategie, ein Haus aus Buchstaben zu formen, auf die besondere Situation der Juden in der Diaspora anspiele, die nach der Vertreibung aus Jerusalem jahrhunderte-

lang sozusagen ohne „festen Wohnsitz“ gewesen seien – daher die zentrale Stellung der Schrift, zumal im mittelalterlichen Mainz wichtige Beiträge zur jüdischen Theologie entstanden. Oder dass der „Turm“ über dem Synagogenraum ein stilisiertes Widderhorn, das Schofar, sei, eines der ältesten Symbole des Judentums, das zu wichtigen Feiertagen geblasen wird.

Wer all das und noch etliches mehr im Kopf hat, bevor er den Architekten trifft, der fragt sich vielleicht: Benötige ich eine Gebrauchsanweisung, um dieses Haus zu entschlüsseln? Was denken denn all jene, die einfach so vorbeifahren in der Mainzer Hindenburgstraße, die hier, wo eigentlich die Hausnummer 44 wäre, nun Synagogenplatz heißt? Und ist es eigentlich alles nur gut gemeint oder auch tatsächlich gut gemacht?

Manuel Herz führt den Kritiker zu Beginn erst einmal auf angenehme Weise von allen konzeptionellen Höhenflügen hinab zu den städtebaulichen Gegebenheiten. Die Blockrandbebauung, die in der Mainzer Neustadt, einem gründerzeitlichen Stadterweiterungsgebiet, eine zentrale Rolle spielt, diente hier als Anknüpfungspunkt, um einen Baukörper zu entwi-